



Predigt zum siebten Antoniusdienstag

- Christsein in Umbruchszeiten -

10. März 2026, Wallfahrtsbasilika Werl,
„Biblische Zugänge zu Umbruchszeiten“

1. Lesung: 1 Kön 19,4ff; 2. Lesung: Apg 8, 27ff;
2. Evangelium: Lk1, 1-4

Das Schiff wird untergehen – das ist eine mathematische Gewissheit!

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

den Filmfreunden unter ihnen ist dieser Satz gut bekannt. Er stammt aus einem der erfolgreichsten Filme aller Zeiten, aus dem Film „Titanic“.

Dieser Film kam 1997 in die Kinos und wurde in der Folgezeit weltweit von vielen hundert Millionen Menschen gesehen.

Wir alle kennen seitdem Leonardo die Caprio und Kate Winslett.
Und wir alle haben die Titelmusik von Celine Dion mit dem Titel „My heart will go on“ im Ohr.

In Filmminute 57 treffen sich auf der Kommandobrücke sofort nach der Kollision mit dem Eisberg der Schiffskapitän und seine Offiziere mit dem Chefkonstrukteur der Titanic, der auf jener Jungfernfahrt mit an Bord war.

Der Chefkonstrukteur rollt mit großer Eile, ja mit Panik im Gesicht die Konstruktionspläne auf und legt sie auf den Tisch. Und er sagt: „*Wasser in*

5 Abteilungen. Wasser. Bei nur 4 vollgelaufenen Abteilungen könnte sie sich noch über Wasser halten. Aber nicht bei 5, nicht bei 5 !!!“

Einer der Offiziere entgegnet ihm: *„Das kann nicht sein: das ist doch die Titanic. Das Schiff kann nicht untergehen.“*

Darauf der Chefkonstrukteur: *„Sie wurde aus Eisen gefertigt. Ich versichere Ihnen: Sie kann. Und sie wird – Die Titanic wird untergehen: das ist eine mathematische Gewissheit.“*

Wer hätte gedacht, liebe Gemeinde, dass sich dieser kleine Satz zu einem der bekanntesten Sätze der Hollywood-Geschichte entwickeln würde.

Das mag auch daran liegen, dass die Geschichte der Titanic die Menschen bis heute fasziniert.

Ihr Schicksal – also ihr Untergang vor nun mehr 114 Jahren am 14. April 1912 – war vielleicht – kurz vor dem Ausbruch des 1. Weltkrieges, ein Fanal dafür, dass die Neuzeit die vielen Versprechen, die sie in sich barg, doch nicht halten konnte.

- Das Versprechen des grenzenlosen Fortschritts,
- das Versprechen absoluter technischer Sicherheit,
- das Versprechen, dass wir als Menschen mittels des Fortschritts und der Technik, Macht über die Schöpfung und ihre Elemente haben.

Keiner konnte damals ahnen, dass der Untergang der Titanic nur ein kleiner Vorbote eines sehr viel größeren Sterbens mit über 10 Millionen Toten war.

Im 1. Weltkrieg, der nur 2 Jahre nach dem Untergang der Titanic ausbrach, wandte sich der technische Fortschritt zum ersten Mal absolut gegen den Menschen, mit seinen neuartigen Waffen, die die Menschheit bis dahin nicht gesehen hatte.

Ich selbst muss immer wieder an die Titanic-Szene denken, wenn ich mir Gedanken darüber mache, wie es wohl weitergehen wird bei uns in Deutschland und bei uns in Europa. Als Theologe interessiert mich dabei natürlich die Gottesfrage.

Während weltweit die Gottesfrage wichtig und die Bedeutung der Religion hoch ist, scheint sich Europa zu einem glaubens- und gotteslosen Kontinent zu entwickeln.

Dann frage ich mich:

Hat dieses Europa noch eine Zukunft? Und wenn ja welche?

Oder ist die steile These richtig:

Eine europäische Union – in der für die Gottesfrage kein Platz mehr ist, die nur aus Bürokratie, aus Märkten, technischem Fortschritt, Freizeit und Konsum besteht, wird untergehen mit einer nahezu mathematischen Gewissheit?

Oder ist es eher umgekehrt:

Die gelebte Religion wird untergehen mit mathematischer Gewissheit und der Mensch der Zukunft wird leben – glücklich ohne Gott und ohne Religion.

Oder ist es nochmals anders?

Gehört die ständige Transformation – der ständige Umbruch, der Aufstieg, der Abstieg, die Umkehr und der Neuaufbruch einfach zur Religion insbesondere zur christlichen Religion untrennbar hinzu?

Wir, liebe Gemeinde, sollten nicht den Fehler machen, in den Umbruchzeiten, in denen wir leben, ein ganz bestimmtes Kirchenbild, das wir vielleicht seit Jugendtagen vor Augen haben und mit uns herumtragen, so zu verallgemeinern, dass wir am Ende sagen:

Nur das ist die Kirche Gottes und nichts Anderes.

Wir sollten nicht den Fehler machen, zu sagen:

Damals in den 1950er Jahren war es anders – vor 80 Jahren.

Zumindest im katholischen Werl.

Als noch 90 Prozent der Bevölkerung einer christlichen Kirche angehörten.

Als noch 50 Prozent oder mehr sonntags zur Kirche gingen.

Wer so denkt und argumentiert, der verabsolutiert eine einzelne Epoche der Kirchengeschichte und macht sich blind für das Suchen und Fragen der Menschen in der Gegenwart.

Denn es gilt die Regel: Die Zeit Gottes ist immer.

Damals vor 80 oder 100 Jahren wie auch heute. In Zeiten der Volkskirche damals wie auch in Umbruchzeiten heute.

Ich bin von Beruf Priester und Neutestamentler.

Meine Aufgabe ist es, Menschen an die faszinierende Welt der Bibel heranzuführen und mit ihnen den Reichtum dieser Erzählwelt zu entdecken.

Und so möchte ich sie ausgehend von diesen soeben aufgeworfenen Fragen zu einer kleinen gedanklichen Rundreise einladen rund um die Probleme und Fragestellungen, die ich gerade angesprochen habe.

Ich möchte 3 Beispiele herausgreifen, die sich mit Glaubensabfall, Bekehrung und Neuaufbruch befassen:

- Die Gestalt des Propheten Elia im AT.
- Die Apostelgeschichte, das zweite Buch des Ev. Lukas.
- Und das Zeugnis des Hebräerbriefes – eines äußerst spannenden, aber leider zu wenig beachteten Briefes ganz am Rande des Kanons des NT

Alle drei ringen mit den Fragen:

Glaubensabfall – Umkehr – Neubeginn, aber auch mit der Erkenntnis: Die Zeit Gottes – Gotteszeit – ist immer! Gott spricht zu uns auch in der Gegenwart!

Gehen wir also auf Entdeckungsreise.

Diese Lesung aus dem 1. Buch der Könige, die wir vorhin gehört haben, führt uns zurück in längst vergangene Zeiten, so möchte man jedenfalls meinen, in die Mitte des 9. Jh. vor Christus.

Eine Zeit, die nun fast 3.000 Jahre her ist. Im Nordreich Israels regiert der König Ahab. Dort wirkt in dieser Zeit der Prophet Elia, eine der größten und wichtigsten Gestalten der Bibel.

Von ihm persönlich wissen wir wenig Gesichertes und das obwohl er im Judentum, Christentum und Islam eine kaum zu überschätzende Nachgeschichte entfaltet hat.

Elija könnte man übersetzen mit:

JHWH ist Gott bzw. Eljahu: JHWH ist mein Gott.

Und dieser Name ist wirklich Programm für sein Leben.

In der Zeit Elijas ist der Glaube an JHWH, den Gott Israels gefährdet.

Gut: man erinnerte sich daran, dass dieser JHWH es war, der einige Jahrhunderte zuvor das Volk Israel aus dem Sklavenhaus Ägyptens herausgeführt hatte.

Doch dies war schon lange her. In der Zwischenzeit ist der Glaube an JHWH aus der Mode gekommen.

Der JHWH-Glaube wirkte unzeitgemäß, wie ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten.

Ähnlich wie für viele heute der christliche Glaube aus der Mode gekommen. Die Zeit der Kirche ist vorbei, sagen viele.

Vielen erscheint sie als ein Relikt aus uralten Zeiten.

Da man aber damals zugleich in Israel nicht ganz ohne Religion auskommen mochte, wie man auch heute nicht ganz ohne Religion auskommen will – im Sinne einer letzten Lebensversicherung –

wurden gern andere Götter oder besser:

Gottheiten dem einen Gott JHWH vorgezogen.

Vielleicht vergleichbar mit der Begeisterung für Buddha-Figuren in unserer Zeit.

Keiner in Israel denkt jedenfalls daran, die Existenz anderer Gottheiten anzuzweifeln.

Besonders der Glaube an den Gott BAAL fand in Israel rege Verbreitung.

Dieser ist ein Gott der bäuerlichen Kultur. Er spiegelt den Kreislauf des Naturjahres wider.

Wegen eines Streites mit anderen Göttern muss BAAL jeweils im Winter machtlos und tot in die Unterwelt.

Doch seine alljährliche Rückkehr im Frühjahr bewirkt das Wiedererwachen der Natur. Der Kreislauf des Jahres kann wieder beginnen.

Dieser für naturverbundene Menschen wie die Israeliten so handgreifliche Gott, der wegen seiner zyklischen Kraft so attraktiv ist, verdrängte damals den Glauben an JHWH, den Gott Israels.

Diese Gefahr sah Elia überdeutlich. Und sein ganzes prophetisches Leben ist ein einziger Kampf gegen den Baals-Kult und zugleich ein Kampf für den Glauben an JHWH, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Davon erzählt das 1. Buch der Könige.

In vielen Erzählabschnitten tritt jeweils der Prophet Elia auf.

- Der erste Teil erzählt von der wunderbaren Art, wie Elia, der wegen einer Großen Dürre an den Bach Kerit zurückkehrt, mit der Unterstützung der Raben überlebt.

Ein Motiv, das sich in der Kunstgeschichte großer Beliebtheit erfreut: Elia mit den Raben.

Ein weiterer Erzählabschnitt spricht von der Begegnung Elias mit der Witwe von Serepta.

Dieser Abschnitt spielt im Ausland in einer Zeit großer Hungersnot.

In dieser Erzählung wird die Not einer armen Witwe und ihres Sohnes in den Mittelpunkt gestellt:

Auch außerhalb Israels, in Serepta im heidnischen Land Phönikien, soll sich die Wirkkraft JHWHs zeigen. Und auch außerhalb Israels gibt es Menschen, die gläubig sind.

In dem heutigen Erzählabschnitt erhält Elia, den der Lebensmut zu verlassen droht, eine Gotteserscheinung.

Doch handelt es sich um eine dezente Epiphanie.

So ganz anders als man sich in der Antike Gotteserscheinungen vorgestellt hat.

Nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer ist JHWH zu finden,

nicht mit Trommeln und Posaunenklang erscheint Gott, sondern im leisen Säuseln – im sanften Rauschen des Windes.

Elija kniet nieder und verhüllt sein Gesicht. Denn er spürt: Gott ist in diesem Moment bei mir.

Wie könnten wir das in unserer Zeit übersetzen?

Vielleicht so: Sucht Gott nicht in der Hektik dieser Welt, sucht ihn nicht in dem, dem die Massen nachlaufen, sucht Gott in der Stille, in Meditation und Besinnung.

Gott offenbart sich dem, der die Fähigkeit hat, in sich selbst hineinzuhören, der die Kraft hat, punktuell aus dem Lärm dieser Welt ausubrechen oder sich der Stille des Gebirges zu stellen.

Gott spricht auch in Umbruchzeiten zu uns.

Vom Heiligen Augustinus, dem großen Bischof, Kirchenvater und Philosophen, ist uns ein wichtiges Wort überliefert:

Noli foras ire, in te ipsum redi – in interiore homine habitat veritas.

Gehe nicht hinaus, in dich selbst kehre zurück – im inneren Menschen wohnt die Wahrheit.

Genau das hat Elija getan in einer Zeit großer Bedrängnis.

In sich hineinzugehen und im leisen Säuseln des Windes den Gott Israels zu vernehmen.

Aus der Elija-Erzählung lese ich für mich heute heraus:

Der Weg des Glaubens an Christus und der Weg der Kirche hat Zukunft.

Der christliche Glaube misst nämlich dem einzelnen eine zentrale Stellung zu. Einige wenige Glaubende können bereits viel verändern.

Elija, der sich wie ein einsamer Gottesstreiter vorgekommen sein muss. Er hat viel bewegt – durch Rückzug, Meditation und das Hören auf Gottes Stimme.

Ideologien suchten und suchen Massen zu bewegen, Jesus Christus und seine Botschaft richten sich stets an den Einzelnen.

Gott kommuniziert nicht mit der Masse, sein Partner ist das Du.

Er hat den einzelnen im Blick:

In der Taufe spricht Gott den einzelnen an und lädt ihn auf den Weg des Heils ein.

In der Firmung wird jedem einzeln die Hand aufgelegt und die Stirn mit Chrisam gesalbt, um den Heiligen Geist zu empfangen.

Die neue Evangelisierung braucht den Einzelnen, der sich wieder ganz und gar für die Jüngerschaft Jesu entscheidet.

Sollten wir nicht auch von Zeit zu Zeit die Stille suchen, wie Elia, um das leise Sprechen Gottes auch in unserer Zeit dröhnend lauten Zeit nicht zu überhören?

Ich halte den Text der heutigen Lesung wie den gesamten Erzählzyklus des 1. Königbuches rund um Elia für eine Einladung, in der geistlichen Wüste unserer Tage unser Vertrauen auf JHWH zurichten, der sich uns in Jesus Christus ein für allemal zugewandt hat.

Denn die heutige Zeit ist genauso Gotteszeit – wie damals vor 3000 Jahren bei Elia.

Gehen wir nun gut 900 Jahre nach vorn - in die Zeit als die Schriften des NT entstanden sind.

Ich möchte Sie einladen auf den Evangelisten Lukas zu schauen, der allgemein als der Theologe des langen Atems gilt.

Und wer könnte uns theologisch kurzatmige, die wir in diesen Umbruchzeiten starr vor Angst um die Zukunft der Kirche nach vorn blicken, wer könnte uns heute besser therapieren als er, der Theologe des langen Atems.

Denn Lukas gibt sich nicht damit zufrieden –wie die übrigen Evangelisten – nur *ein* Buch, das Evangelium nach Lukas zu schreiben, sondern er setzt noch einen drauf.

Der Atem des Lukas ist so lang, dass er *nicht* mit der Auferstehung Jesu aufhört, sondern mit ihr allererst richtig anfängt.

Denn er ergänzt sein Evangelium um die Apostelgeschichte, die nachweislich auch aus seiner Feder stammt.

Und die Apg hat im Grunde ein Thema: Das Evangelium darf nicht einer jüdischen Sekte vorbehalten bleiben, der Urgemeinde in Jerusalem!
Das Evangelium muss hinaus zu den Menschen dieser Welt, werden Sie nun gläubig oder bleiben sie ungläubig.

Es geht ihm darum, dass die Menschen der antiken Multikultur, in Palästina, Syrien, Kleinasien, Griechenland, Italien kurz: in der gesamten damals bekannten Welt von diesem christlichen Logos überzeugt werden, sich aber frei entscheiden können.

Daher könnte man auch formulieren:
Die christliche Verkündigung auf den Märkten der antiken Multikultur – das ist der Ernstfall des Lukasevangeliums und seiner Apostelgeschichte. Ob wir heute davon etwas lernen können?

In Tagen, in denen Larmoyanz in Sachen Glauben fast zum guten Ton gehört. Es lohnt sich, in die Schule des Lukas zu gehen.

Wie begründet nun der Evangelist Lukas seinen recht optimistischen Anspruch, das Evangelium könne ein plurale, nicht-christliche Umwelt für das Christsein gewinnen, eine Behauptung, die uns heutigen nicht ganz leicht von den Lippen kommt.

Warum glaubt er, dass das Evangelium immer attraktiv ist?

Lassen Sie uns diese Frage in zwei Umläufen angehen:

1. Wie nimmt Lukas seine fast „postmoderne“ Umwelt wahr?
2. Woran liegt es, dass gerade in solcher Umwelt das Evangelium so attraktiv wirkt oder wirken kann.

Wenden wir uns der ersten Frage zu: Wie nimmt Lukas seine Umwelt wahr?

Zunächst wird man sagen dürfen: Lukas schaut genau hin – er ist ein

verdammt guter Beobachter. Nicht jedoch im Modus des Besserwissers, Bescheid wissend und -gebend, sondern lernbereit und genau deswegen: christlich-selbstbewusst.

Schwarz-weiß-Kolorierungen fehlen bei ihm ganz. Er ist nicht am Konflikt mit dem römischen Reich interessiert.

Aber es gilt auch das Umgekehrte:

Der Sinn des Evangeliums liegt für Lukas keinesfalls darin, sich den jeweiligen Zeitgeist geschmeidig anzudienen, zahm und zahnlos hinter dem Zug der Zeit zu zotteln.

Lukas beschreibt die Adressaten des Evangeliums mit theologischer Sympathie und Differenzierungsfreude.

So malt Lukas in seiner Apg farbige Szenen mit bunten Charakteren und er malt sie mit treffsicherer Feder.

Mit **klarer Feder des Respekts** die suchenden Menschen, die Fragenden, die es mitten ins Herz traf wie es in der Pfingstlesung heißt.

Die Bibelleser wie jenen Äthiopier, den Philippus auf seinem Fuhrwerk begleitet.

Römische Beamte, zwielichtig oft, auch innerlich zerrissen, doch mit unverkennbaren Spuren von Sympathie, weil sie **Suchende** sind.

Und mit **spitzer Feder der Ironie** die leichtgläubigen Heiden, wie jene im entlegenen Lystra, die Barnabas und Paulus für Zeus und Hermes halten, und nur mit Mühe vom Opfern abgehalten werden können.

Von all diesen Menschen am Wegesrand des Evangeliums schließen sich die einen der christlichen Gemeinde an, die anderen eben nicht.

Denen, die sich anschließen, wird nicht der Lohn des Lobens entgegengebracht. Und denen, die davongehen, ohne zum Glauben zu kommen an Jesus Christus, wird nicht apokalyptischer Zorn nachgeschickt.

Lukas geizt nämlich mit Erzählerkommentaren. Er nimmt es einfach mit erzählerischer Noblesse - so wie es kommt. Vielleicht sollten wir uns seine Gelassenheit zu eigen machen auch heute!

In den so entstehenden Bildern zeichnet sich zunächst eine Art seelisches Heimweh ab, das geradezu nach Inkulturation des Evangeliums ruft.

Die Verkünder – etwa Paulus – werden mit Fragen überhäuft. Am Wegesrand türmen sich Zauberbücher und selbstgebastelte Religionen, die eben **das nicht** bieten können, was das Christentum bietet: Asphaleia – festen tragfähigen Boden unter den Füßen wie Lukas ganz zu Beginn seines Evangeliums schreibt.

Und neben das seelische Heimweh tritt das metaphysische Fernweh: In all dem Suchen und Tasten, so krumm es sich mitunter gebärdet, sieht Lukas das Fragezeichen, ohne das Verkündigung gar nicht leben kann. Menschen wollen als Suchende ernstgenommen werden.

Wenden wir uns der zweiten Frage zu:
Warum meint Lukas, dass das Evangelium im Römischen Reich, das durch radikale religiöse Pluriformität geprägt war, attraktiv sein soll?

Wie oft sagen wir heute:
Wir als Kirche haben heute nur noch dünnes Eis unter den Füßen.
Ganz anders würde wohl Lukas formulieren:
Ihr habt – so versichert er seinen Lesern, damit natürlich auch uns – nicht dünnes Eis unter den Füßen, sondern Boden, festen Boden, alten Boden, ewigen Boden.

„Junger Wein in neue Schläuche“ – fordert Jesus im MkEv.

Doch nur Lukas ergänzt dieses Logion um den Satz:

„Keiner, der alten Wein gekostet hat, will jungen, denn er sagt: der alte ist besser!“

Auf den heute oft zu hörenden Vorwurf – besonders an uns Menschen katholischen Bekenntnisses:
ihr Christen seid von gestern – der so oder ähnlich auch gegenüber Urchristen damals erhoben wurde, würde Lukas antworten:
nein – nicht von gestern sind wir, von vorgestern.
Und das versteht er als ein Gütesiegel.

Denn das, was Tradition hat, was traditions gesättigt ist, ist von besonderer Qualität.

So tritt uns bereits im Eingangsportal seines Evangeliums ein reiches jüdisches Leben entgegen:

Dort sammeln sich jüdische Priester und Leviten, ein frommer Greis und die Prophetin Hanna um das neugeborene Kind zu bezeugen und es in das Kontinuum der alten Heilsgeschichte Israels zu stellen.

So ist auch das Evangelium attraktiv und langlebig, weil es auf die uralte religiöse Sehnsucht der Menschheit antwortet wie sie vor allem das Gottesvolk Israel verkörpert.

Das Evangelium ist aber auch konkret:

Denn es besteht in der leibhaftigen Selbstmitteilung Gottes in der Person Jesu Christi. Gott selbst spricht zu uns in Jesus Christus.

Aber auch in anderer Hinsicht ist Lukas sehr konkret.

Er liebt es, das einzelne Individuum in den Blick zu nehmen.

Der heute bisweilen in Verruf geratene Terminus „Mission“ ist ihm selbstverständlich, wenn dabei nur der Einzelne, nicht die Masse angesprochen wird.

Oder im Bild formuliert:

Das Menschenfischen geschieht bei ihm mit der Angel – nicht mit dem Netz, auch wenn ich sicher um die Begrenztheit dieser Metaphorik weiß.

So ist ein augenfälliger Zug seiner Apg die Freude an Eigennamen, und damit das Ausmalen unterschiedlichster Charaktere.

117 Individuen treten in der Apg namentlich auf.

Und er liebt es, sich für die Menschen zu interessieren und sie auszumalen.

So sieht Lukas den Menschen nicht unter der Macht des Fleisches und der Sünde stehend, sondern unter dem Aspekt seiner Ansprechbarkeit.

Dass Religion und Seelsorge zusammenwuchsen, die religionsgeschichtlich kaum o. wenig miteinander zu tun haben, können wir ihm verdanken.

Lukanisch denken wir, wenn auch wir im Individuum Offenbarungsträger erkennen, Menschen, die Gott auch heute ansprechen will.

So ist für ihn Kirchengeschichte letztlich die Begegnung des Einzelnen mit Gott.

Und Menschen, die Gott-Suchende sind, wird es sicher immer geben.

Doch bleibt Lukas andererseits nicht beim Individuum stehen, indem er immer wieder die Integrationsfähigkeit der jungen Kirche aufzeigt.

Es sind gerade Szenen aus der Jerusalemer Urgemeinde, die diesen Aspekt herausarbeiten:

- Die Gläubigen sind ein Herz und eine Seele,
- keiner leidet Not
- und die Außenwelt strömt herbei, sieht und staunt.

So erscheint das Evangelium allein von daher langlebig, weil es gerade in einer Zeit fragmentierter Sozialität aus seiner Glaubensmitte heraus human die Gesellschaft prägt und diese kommunitär zu inspirieren vermag:

Oder im Bild formuliert:

Das Christentum ist eine Religion, die nicht nur Worte austauscht, sondern Lebens-Mittel, Lebensmittel im umfassenden Sinne.

Und das entscheidende Lebensmittel ist die Eucharistie, das Brechen des Brotes wie es Christus uns aufgetragen hat.

Und zum Abschluss ganz kurz ein letztes Beispiel aus dem Neuen Testament zum Thema:

Kirche in Umbruchzeiten:

Der Hebräerbrief!

Im Hintergrund dieses Schreibens steht ein Problem, das uns allen bekannt ist: eine tiefe Glaubenskrise der Gemeinde.

Es geht dabei nicht um eine Verfolgung von außen, die zur Glaubenskrise führt, sondern um eine innere Krise.

Eine Krise des geschwächten oder gar erlahmenden Glaubens.

Sowohl hinsichtlich der **Glaubenslehre** als auch der **Glaubenspraxis** zeigen die Adressaten Ermüdungsmerkmale (vgl. **5,1; 12,12**).

Sie sind „*träge im Hören*“ geworden (5,11),
sie gehen ihren Glaubensweg mit „*erschlaftten Händen und gelähmten Knien*“ (12,12),
manche von ihnen scheinen auf diesem Weg mit ihren Glaubensgenossen nicht mehr Schritt halten zu können (3,1.14; 6,4) und lassen sich zurückfallen.

Diese führen bis hin zu einer **Distanzierung von der Glaubensgemeinschaft** (vgl. **10,25**).

Im Hintergrund dieser Glaubenskrise steht die Philosophie des Mittelplatonismus der vorherrschenden philosophischen Denkrichtung im 1. und 2. Jh.

Gott existiert demnach, aber er interessiert sich nicht für den Menschen. Zwischen Gott und der Welt besteht ein tiefer ontischer Graben sodass es letztlich keinen Sinn mehr zu machen scheint, zu beten oder den Gottesdienst zu besuchen. Gott wird nicht geleugnet, er scheint aber in unendliche Ferne gerückt zu sein.

Angesichts dieser betrüblichen Situation möchte der Verf. des Hebr. eine bessere Theologie vorlegen:

Eine bessere Theologie als Mittel gegen den kirchlichen Untergang.

Dem schweigenden Gott des Mittelplatonismus setzt er den sprechenden Gott des Christentums entgegen.

Mit einem gewaltigen **Fanfarenstoß** wird der Hebr eröffnet:

Einst hat Gott durch die Propheten gesprochen nun aber – in dieser Endzeit - spricht er zu uns durch Jesus Christus (Hebr 1,1f.).

Dem Gott der ewigen Beziehungslosigkeit des Mittelplatonismus setzt er den quicklebendigen und vor allen sprechenden Gott entgegen. Er spricht

in seinem Sohn Jesus Christus.

Und dieser Jesus Christus ist zugleich der wahre Hohepriester, der es gar nicht nötig hat, für seine Sünden zu opfern, sondern der sich selbst dargebracht hat als makellostes Opfer für die Sünder.

Er – Jesus Christus – ist der vollkommene Hohepriester, weil er selbst der Priester, das Opferlamm und der Altar in einer Person ist.

Der Hebr greift dabei auf das jüdische Versöhnungsfest, den Jom Kippur zurück, den unsere jüdischen Schwestern und Brüder alljährlich feiern.

Im AT ist davon die Rede, im Buch Levitikus, dass nur einmal im Jahr der Hohepriester im Tempel zu Jerusalem den Vorhang durchschreitet, den Innersten Tempelbezirk betritt um für die Sünden des Volkes Israel zu beten und die Vergebung der Sünden von Gott zu erbitten.

Der Hebr sagt nun: Jesus Christus ist der Hohepriester schlechthin in einer kosmischen Dimension.

Durch seinen Tod am Kreuz am Karfreitag des Jahres 30 n. Chr. hat er die Himmel durchschritten, und den Menschen, der ganzen Schöpfung, ja dem ganzen Universum Heil und Segen gebracht.

Der jüdische Jom Kippur wird so in eine wahrhaft kosmische und universelle Dimension gesteigert.

Christus erscheint im Hebr als Wort, Hohepriester und Erlöser zugleich, als derjenige, der alles zusammenführt.

Der die Himmel und die Erde in sich verbindet.

*Es gibt daher einen Zugang zu Gott, der Weg zu ihm steht offen – lasst uns hinzutreten (vgl. dazu **10,19-22**).*

Dieses Motiv kommt immer und immer wieder vor:

Lasst uns hinzutreten zum lebendigen Gott.

Jesus der Hohepriester macht dies möglich.

Liebe Schwestern und Brüder,

Die Titanic wird untergehen – das ist eine mathematische Gewissheit.

Mit diesem Satz haben wir die Überlegungen begonnen.

Ich bin fest überzeugt davon, dass dieser Satz für das Christentum nicht zutrifft.

Aber Umbrüche, Ab- und Aufbrüche gehören zum lebendigen Glauben hinzu.

Die Heilige Schrift – das AT und das NT – zeugt von vielen Auf- und Abbrüchen, von Untergang und Wiederaufstieg, von Hoch- und Tiefzeiten des Glaubens. Sie zeugt davon, dass Umbrüche, Ab- und Aufbrüche, dass Umbruchzeiten zum Glauben hinzugehören.

Mit Elija sind wir eingeladen, hier und da die Stille zu suchen, um das sanfte Sprechen Gottes in unserer dröhnendlauten Zeit nicht zu überhören.

In einer Zeit der absoluten medialen Übersättigung.

Mit Lukas, dem Verfasser des Apg, sind wir eingeladen, offen und voller Gottvertrauen auf die Menschen zuzugehen, nicht besserwisserisch, sondern diskussionsbereit und interessiert im Vertrauen:

Wir haben ewigen Boden unter den Füßen.

Und mit dem Verfasser des Hebr. dürfen wir hinzutreten zu Gott, der in Jesus Christus zu uns gesprochen hat, der Vergebung und Erlösung möglich gemacht durch sein Lebensopfer.

Die Botschaft der Bibel ist ein wahrer geistlicher Schatz, besonders in Krisen und Umbruchzeiten.

Ihre Botschaft lautet: Die Zeit Gottes – Gotteszeit ist immer!

Ein Buch so schlicht und so reich zugleich.

Es ist die Antwort Gottes auf die Frage, die wir Menschen uns selber sind.

Amen.

Prof. Dr. Adrian Wypadlo
Münster